

20. Februar 2018, 18:52 Bundeswehr

"Positive Vorbilder gäbe es genügend"

Der Militärgeschichtler Wolfram Wette kritisiert einen "Kämpfer-Kult" in der Bundeswehrführung und erklärt, an welchen Traditionen sich die Streitkräfte orientieren sollten.

Interview von Joachim Käppner

Als Historiker am Militärgeschichtlichen Forschungsamt der Bundeswehr in Freiburg hat Wolfram Wette in den Achtzigerjahren erfahren, welche Widerstände es vielfach gegen die offiziell postulierte demokratische Militärtradition gab. Vieles, wofür er und sein Kollege Manfred Messerschmidt standen, ist heute Allgemeingut. Dennoch ist Wette nicht nur wegen der Skandale um Rechtsextreme und Gewalt in der Bundeswehr überzeugt, es gebe in der historisch-politischen Bildung der Truppe noch viel zu tun. Er schrieb "Retter in Uniform" und "Feldwebel Anton Schmid. Ein Held der Humanität" über Wehrmachtssoldaten, die sich dem Holocaust widersetzen. Ein Gespräch über Werte, Aufklärung und Soldatenbilder.

Herr Professor Wette, die Verteidigungsministerin will einen Werteunterricht für die Soldaten schaffen. Warum ist ein solches Vorhaben nach mehr als sechs Jahrzehnten des "Staatsbürgers in Uniform" überhaupt noch nötig?

Wolfram Wette: Die vielen Verfehlungen in der Bundeswehr, die während ihrer Amtszeit bekannt wurden, empörten die Ministerin ganz zu Recht. Ihr wurde deutlich, dass ein menschenwürdiger Umgang miteinander nicht überall gewährleistet ist, dass es rechtsradikale Vorfälle gab, die vertuscht und gedeckt wurden. Sie wurde damit konfrontiert, dass von der militärischen Spitze her ein Kämpfer-Kult und die traditionsreiche Sui-generis-Welt des Militärs propagiert werden . . .

Nur für Abonnenten
Lesen Sie die besten Reportagen, Porträts, Essays und Interviews der letzten Wochen.
[Hier geht es zu allen SZ-Plus-Texten.](#)

Was meinen Sie damit?

Die Abschottung des Militärs von der zivilen Welt. Das meinte die Ministerin meines Erachtens mit ihrer Aussage, in der Bundeswehr gebe es ein Haltungproblem. Die Politik muss sich freilich fragen lassen, welchen Beitrag sie selbst zu dieser Entwicklung geleistet hat. Bekanntlich soll unsere Sicherheit auch am Hindukusch verteidigt werden, also potenziell überall auf der Welt. Ist das der Frieden, den das Grundgesetz und der noch heute gültige Traditionserlass des SPD-Verteidigungsministers Hans Apel von 1982 meinen?

Damals wollte Apel vor allem Distanz zu Wehrmachtstraditionen schaffen.

In diesem Erlass von 1982 steht klipp und klar, dass die Wehrmacht des NS-Staates keine Tradition der Bundeswehr begründen kann. Aber jetzt haben wir immer noch die Lent-Kaserne, die Rommel-Kaserne, die Marseille-Kaserne, benannt nach angeblichen Helden der Wehrmacht.

In Rotenburg an der Wümme haben sich Stadtrat und die Truppe dafür stark gemacht, die Lent-Kaseme nicht umzutaufen, die nach einem Nachtjäger der NS-Luftwaffe benannt ist.

In der Bundeswehr sind Kräfte am Werk, die ein zähes Eigenleben führen. Frau von der Leyen möchte diese Art der Traditionspflege beenden, mit Recht. Oberst Lent war glühender Hitler-Anhänger, der seine Soldaten zum "Kampf bis zum Endsieg" aufforderte und verlangte: Jeder, der nicht bis zuletzt mitkämpfe, müsse "vernichtet werden". Es ist abwegig, Lent auf den erfolgreichen Nachtjäger als soldatisches Vorbild zu reduzieren, auf das Kriegshandwerkliche. Seine Verehrung kollidiert mit den Traditionsrichtlinien. Hat hier die ganze historisch-politische Aufklärung der letzten 70 Jahre nicht gereicht? Muss jetzt die Ministerin von oben her entscheiden, was man unten nicht begriffen hat?



Schwieriges Erbe: Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen mit Soldaten nahe der Generalfeldmarschall-Rommel-Kaserne in Augustdorf (Lippe).
(Foto: Bernd Thissen/dpa)

Ist der Vorgang wirklich repräsentativ für die Bundeswehr oder eher ein Nachhall längst ausgestandener Debatten?

Er mag nicht mehr typisch sein, aber der Geist dahinter ist durchaus noch lebendig. Das ist der fortlebende Kult des Kämpfers. Geschaffen haben diesen Mythos die alten Wehrmachtsoffiziere, die in den Fünfigern die Bundeswehr aufgebaut haben und sich selbst entlasten wollten.

Die Legende von der "sauberen Wehrmacht"?

Ja, und nur vor diesem Hintergrund ist zu verstehen, warum so viele Einrichtungen der Bundeswehr anfangs nach Generälen der Nazidiktatur benannt und deren Namen dann so verbissen verteidigt wurden. Eine kritische Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit war bei diesen Traditionalisten nicht erwünscht. Ihnen gegenüber stand die Minderheit der Reformer um den General Wolf Graf von Baudissin, welche die Streitkräfte eng an die Werte des Grundgesetzes anbinden wollten.

Aber stand die Politik nicht hinter den Reformern?

Sie haben recht, die Politik insgesamt unterstützte den Kurs der Reformer. Dagegen dachten sich die Traditionalisten: Lass die von Frieden bewahren und von Staatsbürgern in Uniform reden, wichtig ist nur, dass die Leute kämpfen können. Und dieses Denken ist eben nicht ausgestorben.

Wird es durch den Rechtsruck der jüngsten Zeit wieder beflügelt?

Ich fürchte ja. Er aktiviert manche Menschen, die bisher in der Deckung geblieben sind. Man soll bloß nicht meinen, dass wir eine konsensfähige Erinnerungskultur haben - auch wenn der kritische Blick auf die Geschichte des deutschen Militärs sich mit der Zeit in der Mehrheitsgesellschaft durchgesetzt hat.

Auch im Militär selbst?

Nur teilweise. Es gibt natürlich viele, die sich offener mit der Vergangenheit auseinandersetzen als früher. Das Militär hat jedoch generell Probleme mit politischem Pluralismus. Unterschwellig herrscht bei vielen die Ansicht, dass man das Ansehen der Offiziere als Berufsstand schonen müsse. Was die Kasernennamen betrifft, sollte die Bundeswehr viel konsequenter Soldaten würdigen, die sich für Frieden und Freiheit eingesetzt haben und einen Teil der deutschen Freiheitsbewegung bilden.

Wer zum Beispiel?

Zum Beispiel der Feldwebel Anton Schmid aus Wien. Er hat in Litauen, wo er konnte, Juden vor dem Holocaust gerettet. Dafür hat ihn ein Kriegsgericht der Wehrmacht erschießen lassen. 2000 wurde dann eine später aufgelöste Kaserne in Rendsburg nach Anton Schmid benannt. Heute trägt eine kleine Liegenschaft der Sanitätstruppe in Blankenburg im Harz den kostbaren Namen Anton Schmid. Besser wäre natürlich eine große Kaserne mit vielen Soldaten, die man über den Namensgeber unterrichten kann.

Wie viele Vorbilder dieser Art gäbe es?

Wir haben etwa 30 Wehrmachtssoldaten entdeckt, welche sich während des Zweiten Weltkriegs ähnlich verhalten haben. Sie verkörpern den Rettungswiderstand. Etwa der

Major Carl Plagge, der seine Position als Chef eines Heereskraftfahrparks in Wilna nutzte, um über Jahre hinweg Juden zu retten. Oder Hauptmann Wilm Hosenfeld, Hauptmann Dr. Albert Battel und etliche andere Retter in Uniform. Aus der Sicht der Militärs besteht ein Problem darin, dass es sich bei diesen Männern um ungehorsame Soldaten handelte, die sich auf ihr Gewissen beriefen. Zwar wollte die Innere Führung die Soldaten schon immer dazu veranlassen, die Grenzen des Gehorsams auszuloten. Aber für die meisten Offiziere war es in der Gründungszeit der Bundeswehr schon schwierig, den Militärwiderstand des 20. Juli 1944 als legitim anzuerkennen und die Widerständler nicht mehr als Eidbrüchige zu verleumdern.

Welche Vorbilder erkennen Sie sonst?

Solche positiven Vorbilder gäbe es genügend, etwa eine ganze Reihe von Soldaten, die sich in der Weimarer Republik - entgegen dem auf Revanche sinnenden Mainstream - für Demokratie und Frieden eingesetzt haben. Ich denke etwa an den badischen General Berthold von Deimling. Er war ein anerkannter militärischer Führer im Ersten Weltkrieg, hat sich aber nach 1918 zur Demokratie bekannt. Er engagierte sich im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold ...

... dem politischen Wehrverband zum Schutz der Republik.

Er war ein vom Militär geprägter Mann, der verhindern wollte, dass sein Land erneut in einen Krieg geriet. Eine beeindruckende Figur ist der Kapitän zur See Lothar Persius, der sich im Kaiserreich gegen die aggressive Flottenpolitik wandte und in der Weimarer Zeit gegen den Rechtskurs der Reichswehr. Oder Kapitänleutnant Hans Paasche, der in den Kolonien die Ideen von Herrenmenschen und Untermenschen bekämpfte und sagte: Wir ruinieren unser Volk und andere Völker, wenn wir den "Weg des Schwertglaubens" gehen. Seine Botschaft: "Ändert euren Sinn!"

Könnten zu den Vorbildern auch die Revolutionäre von 1918/19 zählen?

Nach meiner Überzeugung ja. Die revoltierenden Matrosen von Wilhelmshaven und Kiel gehören zur Geschichte der deutschen Freiheitsbewegungen und wären damit natürlich bessere Vorbilder als Hitler-Anhänger in Uniform. Diese Marinesoldaten handelten 1918 im Sinne der Übergangsregierung unter Max von Baden gegen die todessüchtige Politik der reaktionären Marineführung, die den verlorenen Krieg fortsetzen wollte bis zum Untergang. Aber dafür müsste die Bundeswehr kritischer an die deutsche Militärgeschichte herangehen.

Und die Soldaten von 1848/49, die gegen die Monarchien kämpften?

Selbstverständlich sind die Offiziere, die damals für die deutsche Freiheit fochten, Vorbilder für heute: Nach Carl Schurz war sogar eine Kaserne benannt, aber es gibt auch die Revolutionäre Franz Sigel, Friedrich Hecker, Wilhelm Rüstow, August Willich oder Maximilian Dortu. Einige wurden umgebracht, andere flohen in die USA und kämpften im amerikanischen Bürgerkrieg gegen die Sklavenhalter des Südens. Drüben sind sie viel bekannter als bei uns. Die deutsche Geschichte hat einiges an positiven Traditionen zu bieten, sogar im Militär - wenn man nicht einäugig hinschaut.

Lesen Sie mit SZ Plus auch:

"Solche Briefe sind wirklich nicht leicht".
Seiner Frau Marie schrieb Nikolaus Ritter von Endres zwischen 1914 und 1918 mehr als tausend Briefe.
Sein Tagebuch zeigt den Ersten Weltkrieg aus Sicht eines bayerischen Generals. Von Dietrich Mittler
mehr...

URL: <http://www.sueddeutsche.de/politik/bundeswehr-positive-vorbilder-gaebe-es-genuegend-1.3875088>

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ vom 21.02.2018

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.